

Friedrich A. von Hayek

Sitte, Ordnung und Nahrung*

Wir begreifen die Gesellschaft, in der wir leben, so wenig, weil nicht wir sie geschaffen haben. Und wir sind so unzufrieden mit ihr, weil wir glauben, wir hätten sie besser gestalten sollen und können¹. Dies aber ist eine Illusion. Der Mensch war nie intelligent genug zu verstehen, wie die unsere Sicht weit übersteigende Struktur oder Ordnung unserer Bemühungen zustande kam, die uns in die Lage versetzt, Milliarden von Menschen auf dieser Erde zu erhalten, die vor zehn- oder zwanzigtausend Jahren kaum mehr als zehn Millionen Menschen ernähren konnte. Wir bilden uns ein, dies unserem Verstande zu verdanken, der uns befähigt hat, die Produktivkräfte der Erde zu vervielfachen. Aber diese Einsichten, ja selbst unser Verstand als solcher, konnten sich nur in einer Großgesellschaft entwickeln, die den Umfang der überschaubaren und zentral lenkbaren Gruppe weit übersteigt. Dies beruht auf einer weitgehenden Teilung von Arbeit und Wissen über große Entfernungen hinweg, deren Möglichkeiten kein menschliches Gehirn voraussehen konnte.

Bis zum Beginn der Entstehung dieser Großgesellschaft, die sowohl die Entwicklung der Kultur als auch das weitere Wachstum der Zivilisation erst ermöglichte (eine wechselseitige Wirkung also), haben die Menschen und ihre hominiden

Vorfahren durch Millionen von Jahren in kleinen Gruppen gelebt, wie dies ihre „Vettern“, die Menschenaffen, heute noch tun. Das Zusammenspiel der Individuen wurde durch genetisch verankerte und daher angeborene Instinkte geleitet, die die einander persönlich bekannten Mitglieder dieser kleinen Gruppen gemeinsam in einer zusammen erlebten Umwelt die gleichen Zwecke verfolgen ließen. Unsere angeborenen Instinkte sind immer noch dieselben, die der Homo sapiens in Tausenden von Generationen des Lebens in kleinen Hor den erworben hat. Selbst der Zeitraum seit dem Beginn einer Großgesellschaft und der Zivilisation – geschweige denn der seit dem viel späteren Zeitpunkt, in dem die persönlichen Vorfahren der meisten von uns in die Zivilisation eintraten – ist viel zu kurz, als daß unsere Instinkte sich den neuen Verhältnissen hätten anpassen können. Unsere *Instinkte* sind noch die des Wilden. Die Entwicklung der Großgesellschaft verlangte aber, daß wir manche dieser „natürlichen“ Instinkte zu unterdrücken oder zu beherrschen lernten.

Die herrschende Illusion ist, daß hier die menschliche Vernunft eingriff und die Menschen erkennen lehrte, daß neue Verhaltensregeln vorteilhafter seien. Diese rationalistische oder utilitaristische Erklärung der Moral ist jedoch sicher falsch. Es wäre für den primitiven Menschen absolut unmöglich gewesen vorauszusehen, welche Vorteile ihm die Entwicklung der Großgesellschaft bringen würde, denn diese beruhten auf dem Erwerb von Wissen, von dem er keine Vorstellung haben konnte. Die entscheidende philosophische Einsicht

* Vortrag anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrendoktors durch den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen an den Nobelpreisträger und Emeritus der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Herrn Professor Dr. Dr. h. c. mult. Friedrich A. von Hayek, am 1. Juni 1982.

in diesem Punkt verdanken wir David Hume, der erkannte, daß „die Regeln der Moral nicht Schlußfolgerungen unserer Vernunft“ sind. Es ist darum, nebenbei bemerkt, auch ganz falsch, Hume als Begründer des Utilitarismus zu betrachten. Es war ein grobes Mißverständnis der Rationalisten Helvetius und Bentham, das von Hume zum Utilitarismus führte. Hume muß vielmehr als Begründer der neuen Einsicht angesehen werden, die sowohl zur biologischen Evolutionstheorie Darwins als auch zur analogen, aber von dieser scharf zu unterscheidenden Theorie der kulturellen Entwicklung führte, die mit den Worten von Humes Schüler Adam Ferguson erklärt, wie Einrichtungen entstanden, die das Ergebnis menschlichen Handelns, nicht aber menschlichen Entwurfs sind.

Das Werk von Adam Ferguson und Adam Smith sollte für immer klar gemacht haben, daß zwischen dem Prozeß der biologischen Entwicklung und der unseres Verstandes ein anderer Vorgang liegt, der jene Bedingungen schuf, in denen sich dann unser Verstand weiterentwickeln konnte: die Entstehung der Ordnungsprinzipien der Großgesellschaft, die der Mensch nie *erfunden* hat, sondern die das Ergebnis eines Auswahlprozesses waren, in dem, ohne daß der Mensch dies selbst verstanden hätte, jene Verhaltensregeln obsiegten, die das Wachstum der Gesellschaft ermöglichen.

Es ist eigentlich merkwürdig, wie wenig Erstaunen die Tatsache erweckt hat, daß der Mensch gelernt hat, eine Ordnung seiner Tätigkeiten hervorzubringen, von der die Erhaltung eines großen Teils der heutigen Menschheit abhängt, die aber die Kenntnisse irgendeines Menschen, oder alles, was je von einem individuellen Gehirn erfaßt werden kann, weit übersteigt.

Der grundlegende Unterschied zwischen der Großgesellschaft, in der die Tätigkei-

ten von mehr als vier Milliarden einander unbekannter Menschen koordiniert werden und den Kleingesellschaften von vielleicht dreißig oder vierzig Menschen – von denen es vor zwanzigtausend Jahren vielleicht eine Viertelmillion mit etwa zehn Millionen Menschen gab – besteht darin, daß in diesen Kleingesellschaften konkrete Zwecke auf Grund gemeinsamer Kenntnisse verfolgt wurden, während in der Großgesellschaft abstrakte Verhaltensregeln an die Stelle gemeinsamer konkreter Ziele treten.

Die durch abstrakte Verhaltensregeln bewirkte Koordination macht es möglich, daß heute mehr als vier Milliarden Menschen – statt der zehn Millionen vor zwanzigtausend Jahren – ernährt werden können.

Diese abstrakten Verhaltensregeln, die die Großgesellschaften möglich machten, bestehen in weitem Maße aus Hemmungen jener genetisch vererbten Instinkte, die die Menschen und ihre Vorfahren in Hunderttausenden von Jahren der Existenz in Kleingesellschaften an die Bedingungen dieser Lebensform angepaßt hatten. Sie konnten in der kurzen Zeit der Entwicklung der Zivilisation, die höchstens einige tausend, aber für den größeren Teil der Menschheit kaum tausend Jahre ausmacht, nicht durch genetische Vererbung, sondern nur durch erlernte Tradition weitergegeben werden.

Der entscheidende Schritt im Übergang von dem vom Instinkt beherrschten Tier und selbst noch dem primitiven Wilden des Jäger- und Sammler-Stadiums zur Zivilisation war die Entwicklung des Sondereigentums. Damit beginnt die auf Tradition gegründete Kulturentwicklung. Historisch waren es die großen schottischen Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts, von David Hume bis Dugald Stewart und besonders Adam Smith und Adam Ferguson, die für diesen gesellschaftlichen Bereich die

geistigen Grundlagen einer Evolutionstheorie legten, deren leitende Idee dann im 19. Jahrhundert von Charles Darwin so erfolgreich auf die Biologie angewendet wurde. Der entscheidende Schritt in der Kulturentwicklung, der die Großgesellschaften ermöglichte, war, wie besonders David Hume klar gesehen hatte, eben die Einführung des Sondereigentums, oder, wie er es ausdrückte, der „drei fundamentalen Gesetze der Stabilität des Besitzes, seiner Übertragung durch Vereinbarung und das Halten von Versprechen“. Gerade diese ersten Hemmungen der angeborenen Instinkte durch eine traditionelle Moral sind es aber, die heute von der konstruktivistisch-rationalistischen Doktrin des Sozialismus angegriffen werden.

Einer der Gründe, die dem Sozialismus eine solche Anziehungskraft verliehen haben, ist eben, daß die Entwicklung der Ethik des Eigentums keineswegs das Ergebnis rationaler Einsicht in seine Vorteile war, sondern durch einen Selektionsprozeß bestimmt wurde, in dem die Gruppen, die das Sondereigentum anerkannten, ohne zu verstehen weshalb, erfolgreicher waren als andere und diese darum verdrängten.

Die wissenschaftliche Erklärung des Prozesses der kulturellen Entwicklung ist zwar in mancher Hinsicht analog zur Darwinischen, oder besser neo-darwinistischen Theorie der genetischen Entwicklung von biologischen Organismen, unterscheidet sich aber von ihr in vier überaus wichtigen Punkten:

1. Die Entwicklung der Kultur beruht völlig auf der Übertragung erworbener Eigenschaften, die der moderne Darwinismus mit Recht für den genetischen Entwicklungsprozeß der Organismen ablehnt. Wenn man durchaus auf die biologische Parallele hinweisen will, müßte man die Theorie der Kulturentwicklung lamarckistisch nennen.

2. In der kulturellen Entwicklung erbt das Individuum Gewohnheiten und Wissen nicht nur von seinen physischen Eltern, sondern auch von einer viel größeren Zahl von geistigen Vorfahren.
3. Der Selektionsprozeß in der kulturellen Entwicklung ist vor allem Gruppenselektion; letztere wird jedoch von der Mehrzahl der Biologen abgelehnt.
4. Was ererbt wird, sind zunächst Verhaltensweisen, die zur Bildung von Institutionen führen; mit Recht kann man auch von einem Prozeß der Entwicklung von Institutionen sprechen: Sprache, Sitte und Recht, aber auch Institutionen wie das Geld sind klassische Beispiele dieses Evolutionsprozesses.

All dies macht die Beschreibung der Theorie der kulturellen Evolution als „Sozialdarwinismus“ höchst unangemessen und irreführend, wenn auch zugegeben werden muß, daß im vorigen Jahrhundert einzelne Sozialwissenschaftler, die den Entwicklungsgedanken Darwins übernahmen, anstatt an die ältere Tradition ihres eigenen Faches anzuknüpfen, einige z. T. sehr naive Anwendungen Darwinscher Ideen versuchten.

Die Darwinsche oder genetische Entwicklungstheorie und die Theorie der kulturellen Evolution haben jedoch auch *zwei* sehr wichtige Züge gemeinsam:

1. Das Selektionsprinzip ist auf beiden Gebieten das gleiche, nämlich das, was die Biologen reproduktiven Vorteil nennen: Nur jene Eigenschaften setzen sich durch, die am meisten zur *Vermehrung* derer beitragen, die sie besitzen.
2. Keine dieser beiden Theorien der Entwicklung hat irgendetwas mit „Entwicklungsgesetzen“ im Sinne von Hegel, Marx oder Comte zu tun. Sie zeigen im Gegenteil, daß der von ihnen beschriebene Vorgang der Entdeckung von und der Anpassung an unvorhersehbare Umstände niemals zu einer

Voraussage der zukünftigen Entwicklung führen kann.

Daß das vom Menschen selten erkannte Auswahlprinzip seiner Ethik der biblische Auftrag gewesen sein soll: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Welt und machet sie euch untertan“ (Genesis I, 28), mag einer Generation, die unbegründeterweise eine panische Angst vor Überbevölkerung hat, schockierend erscheinen, aber ich bin überzeugt, daß das Auswahlprinzip der bestehenden Moralregeln dasselbe ist wie das, dem die meisten von uns ihr Leben verdanken.

Die beiden entscheidenden Moralregeln, die durch Repression angeborener Instinkte die Entstehung der Großgesellschaft möglich gemacht haben, sind die, welche die Institutionen des *Eigentums* und der *Familie* schützen. Bezüglich der Familie kann ich hier lediglich erwähnen, daß die meisten Revolutionäre, Religionsbegründer oder „Reformer“ während der letzten zweitausend Jahre, vom klassischen Altertum bis zum Kommunismus, sich gerade gegen diese beiden Beschränkungen der angeborenen oder natürlichen Instinkte gewendet haben, aber nur jene Religionen sich ausdehnen konnten, deren Ethik das Eigentum und die Familie hochhielt. Nicht nur die drei großen monotheistischen Religionen, sondern auch die großen Traditionen des Ostens lehren die Achtung vor Eigentum und Familie, und ich bin geneigt hinzuzufügen, sie haben auch die Anzahl ihrer Anhänger so vervielfacht, weil sie dank dieser Ethik wachsen und sich vermehren konnten. Ich darf wohl auch hinzufügen, daß die europäische Zivilisation sich nur in dem *einen* Gebiet der Welt entfalten konnte, in dem schon vor mehr als zweitausend Jahren die Institution des Sondereigentums vollkommen entwickelt war. Der Historiker Strabo berichtet uns, daß zumindest die Kreter sich des untrennbaren Zusammenhangs zwischen Freiheit

und Privateigentum so sehr bewußt waren, daß sie dies sogar in ihrer Verfassung niedergelegt hatten. Und wenn alle Griechen, wie es die Spartaner getan haben, das Eigentum nicht geschützt und den Diebstahl nicht bestraft hätten, so hätten wir wohl auch von den übrigen Griechen nicht mehr gehört als von all den anderen Stämmen, die die Entwicklung der Kultur bedrohten. Aber die systematische Betonung des Privateigentums in der Zivilisation des Mittelmeeres war, wie ironischerweise gerade der klassische sozialistische Historiker Moses Finley hervorgehoben hat, die Grundlage, auf der sich die europäische Kultur entwickeln konnte.

Das erstaunliche Phänomen der ausgedehnten oder Großgesellschaft, die ihre Entstehung nicht der menschlichen Vernunft, sondern nur der erfolgreichen Verfolgung individueller Praktiken verdankt, die das Sondereigentum möglich gemacht haben, ist, daß von der marktwirtschaftlichen Ordnung ständig viel mehr Wissen genutzt wird, als irgendein Verstand je nutzen könnte. Unsere Fähigkeit, vier Milliarden Menschen am Leben zu erhalten, ist dem Umstand zu verdanken, daß die meisten von uns mit ihren Bemühungen Menschen dienen, die sie nicht kennen, ja von deren Existenz sie nicht einmal wissen, und daß sie ihrerseits durch die Leistungen von anderen Menschen erhalten werden, von denen diese auch nichts wissen und denen sie ebenso unbekannt sind.

Das große Paradoxon, das viele so schwer zu verstehen finden oder infolge politischer Vorurteile nicht verstehen wollen, besteht darin, daß die unter Millionen von Menschen verstreuten Kenntnisse der konkreten Umstände von Ort und Zeit gerade nicht durch Zentralisierung dieser Kenntnisse genutzt werden können. Es ist vielmehr notwendig, die Verfügungsrechte zu dezentralisieren, damit jene, die unmittelbar im Besitz der besonderen Kenntnisse

des Ortes und der Zeit sind, diese Kenntnisse selbst nutzen können oder durch die Marktpreise – die ihnen sagen, wie wichtig die verschiedenen Informationen sind – angeregt werden, spezielle Kenntnisse zu erwerben.

Es ist die Möglichkeit der Nutzung weit verstreuter Kenntnisse oder weit verstreuter Gelegenheiten, solche konkreten nützlichen Kenntnisse zu erwerben, die die auf ausgedehnter Arbeitsteilung beruhende Großgesellschaft erst entstehen ließ. Damit wurde das Wachstum der Anzahl der Menschen möglich, das selbst wieder zu einem kumulativen, sich beschleunigenden Prozeß wurde, da jedes Wachstum der Bevölkerung – oder zumindest der Dichte der Besiedlung – neue Möglichkeiten der Arbeitsteilung oder der Nutzung von besonderen Umständen bot.

Der Markt erwies sich als unerwarteter und unvorhersagbarer Vorgang der Mitteilung von Informationen, der von den meisten Menschen und offenbar von allen Sozialisten auch heute noch nicht verstanden wird, der aber die Grundlage jener weltweiten Ordnung geworden ist, in der die meisten Menschen existieren, weil durch einen Prozeß, den sie nicht durchschauen, ihre Bemühungen so an die unbekannter anderer angepaßt werden, daß sie die Ziele, auf die ihre täglichen Bemühungen gerichtet sind, auch erreichen. Sie beklagen sich, daß dies nicht immer funktioniert – meist, weil die Ordnung des Marktes durch verständnislose Eingriffe der Regierungen in Unordnung gebracht worden ist –, anstatt sich zu fragen, wie das normale Funktionieren überhaupt möglich ist. Wenn sie das täten, würden sie bald die Illusion verlieren, daß ihre Kenntnisse ausreichen, die Situation zu verbessern.

Aber vielleicht werden die Menschen doch noch einmal entdecken, daß die meisten von ihnen ihr Leben dem Umstand ver-

danken, daß eine Entwicklung erfolgt ist, die zu verhindern die Regierungen ihr Bestes getan haben. Denn wenn auch, nachdem sich einmal Bräuche durchgesetzt hatten, die weltlichen und geistlichen Autoritäten bemüht waren, sie zu erhalten, so haben doch weder sie noch die Neuerer je die Vorteile verstanden, die die schrittweise experimentelle Änderung ihrer Institutionen den Menschen brachte.

Die, wie mir scheint, unbestreitbare Einsicht, daß die meisten heute lebenden Menschen nur deshalb existieren, weil gewisse Verhaltensregeln Überlieferung geworden sind, ohne daß die Menschen diese Wirkung beabsichtigt oder auch nur verstanden hätten, sollte doch vielleicht der eingefleischten Überheblichkeit der menschlichen Vernunft etwas mehr Einhalt gebieten. Nicht größeres Wissen, wie wir uns meist einbilden, sondern Unterwerfung unter Moralregeln, die die Menschen nie bewußt erfunden haben, ermöglichten ihre Vervielfachung, welche die Voraussetzung aller anderen Errungenschaften ist, die wir schätzen. Die Moral, die von der Menschheit nicht bewußt, sondern sogar sehr gegen ihren Wunsch entwickelt wurde, hat nicht nur die *Tatsache* einer Vertausendfachung der Anzahl der Menschen, die heute auf der Erde leben, geschaffen, sondern auch all die Veränderungen, die diese Menschen an „ihrer“ Erde vorgenommen haben und die zwar für ihre Vermehrung notwendig waren, die sie aber nichtsdestoweniger doch hassen.

Die Tradition und die unverstandenen Moral- und Rechtsregeln haben durch ihre *Hemmung* der der Kleingesellschaft angepaßten *Instinkte* die Großgesellschaft möglich gemacht oder an Stelle einer für die gemeinsame Wahrnehmung der Ziele der Mitglieder bestimmten Ordnung der Kleingesellschaft eine durch abstrakte Regeln bestimmte und daher unbeschränkt

ausdehnbare Ordnung der Großgesellschaft gesetzt.

Diese Tradition von Regeln des Verhaltens wurde normalerweise durch übernatürliche Vorstellungen erhalten, die der Rationalist als Aberglaube ansieht und selbst der Gläubige nur als unbeweisbare symbolische Wahrheit verteidigen kann. Das heißt aber, daß der Mensch seinem Aberglauben oder, besser gesagt, *jenen* der zahllosen verschiedenen Aberglauben, die seine Phantasie erfunden hat, seine Zivilisation verdankt, welche wiederum eine höhere Gewalt, nämlich die natürliche Selektion, begünstigte, indem sie ihren Anhängern eine größere Vermehrung erlaubte als anderen. *Nichts hätte die Entwicklung der Kultur erfolgreicher verhindert als der Entschluß des Menschen, nichts zu glauben, was er nicht beweisen kann.* Und die Zerstörung vieler unbeweisbarer, aber unentbehrlicher moralischer Vorurteile durch wissenschaftlichen Doktrinarismus erscheint mir auch heute noch eine ernste Gefahr für unsere Zivilisation. Der Aberglaube der modernen Wissenschaft scheint mir manchmal gefährlicher als jene anderen Aberglauben, die verdrängt zu haben sie so stolz ist.

Damit hätte ich eigentlich das Wesentliche gesagt, das ich hoffen kann, in einem kurzen Vortrag anzudeuten, einen Gedankengang, dessen volle Rechtfertigung freilich ein recht umfangreiches Werk beanspruchen würde. Dies hoffe ich in absehbarer Zeit, zunächst auf Englisch unter dem Titel "The Fatal Conceit" und später auf Deutsch als „Die Überheblichkeit der Vernunft“ oder möglicherweise auch als „Der unheilvolle Dünkel“, vorzulegen. An dieser Stelle möchte ich die Zeit, die ich noch in Anspruch nehmen darf, lieber der Erklärung eines wesentlichen Einzelpunktes widmen, der einstmals als selbstverständlich hingenommen wurde, gegenwärtig aber wie ein rotes Tuch zu wirken scheint,

das unvermeidlich empörten Widerspruch auslöst.

Es ist dies meine Behauptung, daß das Auswahlprinzip, das zur Formung der Ethik von Eigentum und Familie und damit zur Entstehung der westlichen Tradition geführt hat, darauf beruhte, daß sich eben jene Moralregeln durchsetzten, die den Gruppen, die sie praktizierten, die größeren Vermehrungsmöglichkeiten gaben. Die Vermehrung der Menschen ist in den letzten Jahrzehnten eine Art Schreckgespenst geworden, so daß die Behauptung, daß all das, was die traditionelle Ethik als gut bezeichnet, uns einfach anweist, wie wir diese Vermehrung am besten fördern, als Herausforderung wirken muß. Meine These impliziert insbesondere, daß die durch das Sondereigentum möglich gemachte Marktwirtschaft und ihre Kalkulation in vom Wettbewerb bestimmten Preisen eine Art Kalkül im menschlichen Leben darstellt, das uns sagt, wie wir unsere Produktivkräfte verwenden müssen, um die Zahl der Menschenleben zu vergrößern, solange die einzelnen Menschen dies anstreben. Mir ist dabei nicht ganz klar, ob der Marktwirtschaft häufiger vorgeworfen wird, daß sie dieses Ziel erreicht, oder daß sie es nicht erreicht.

Was der Furcht vor dem Bevölkerungswachstum zugrundeliegt, ist die vermeintlich allgemein bekannte Tatsache, daß Bevölkerungszunahme zur Verarmung führe. Aber obwohl das anscheinend allgemein geglaubt und als unbestritten angesehen wird, ist es doch einfach unwahr. Ich kann sogar sagen, daß mit der einzigen Ausnahme jener Fälle, in denen eine Bevölkerungszunahme zu einer gewaltsamen Umverteilung der Einkommen geführt hat, ich keinen einzigen Fall entdecken konnte, in dem ein Wachstum der Gesamtbevölkerung zur Verarmung einer Gruppe oder Klasse geführt hat. Der gegenteilige Eindruck stammt daher, daß bei

einer allgemeinen Bevölkerungsvermehrung die Zahl der Armen meist viel stärker zunimmt als die der Reichen und infolgedessen das *durchschnittliche* Einkommen der gesamten Bevölkerung abnimmt, auch dann, wenn das Einkommen der einzelnen in jeder Bevölkerungsgruppe gewachsen ist.

In diesem Zusammenhang hatte Karl Marx natürlich völlig recht, wenn er sagte, der Kapitalismus habe das Proletariat geschaffen: Er hat nämlich den Proletariern das Leben geschenkt – eine zusätzliche Bevölkerung geschaffen, die ohne das neugeformte Kapital keine Überlebenschancen gehabt hätte, die aber gewiß nie „enteignet“ wurde. Und das vereinfachte Malthussche Modell, nach dem die Vermehrung eines homogenen Produktionsfaktors Arbeit bei gleichbleibendem Bestand an Boden und Kapital zu einem abnehmenden Grenzertrag und daher der Entlohnung der Arbeit führen muß, erweist sich in einer Industriegesellschaft, in der zunehmende Bevölkerung zunehmende Spezialisierung und Arbeitsteilung und meist auch zunehmendes Kapital pro Kopf bedeutet, als unanwendbar. Wie schon Adam Smith wußte, hängt die Arbeitsteilung von der Ausdehnung des Marktes ab, und die nimmt mit wachsender Bevölkerungsdichte ständig zu. Mir scheint, daß viele der üblichen Schauergeschichten der Ökologie und über die Probleme der Dritten Welt, die langsam die Stelle der allzu offenbar falschen Schauermären über die Verelendung des Proletariats einnehmen, die niemals wahr waren, aber allzulange geglaubt wurden, größtenteils ebenso falsch sind wie die letzteren².

Ökologie und die Probleme der Dritten Welt sind nie mein Spezialgebiet gewesen, und wenn auch meine allgemein theoretischen Interpretationen der Marktwirtschaft mich zu sehr definitiven – und sehr

negativen – Beurteilungen der vorherrschenden Auffassung ihrer Probleme geführt haben, so würde ich wahrscheinlich nicht wagen, mich so dezisiv darüber öffentlich zu äußern. Aber glücklicherweise haben sich drei meiner Fachkollegen, deren allgemeine Stellung zu den Grundproblemen der Theorie der Marktwirtschaft ich besonders schätze, diesen Problemen zugewandt und sind nach langem sorgfältigem Studium zu ziemlich demselben Ergebnis gelangt wie ich. Besonders in den neueren Büchern von Julian Simon³, aber auch in der längeren Reihe von Studien von Thomas Sowell⁴, die beide in Amerika großes Aufsehen erregten, wie auch in den gewichtigen Werken meines ehemaligen Londoner Kollegen Peter Bauer⁵, sind die Schlußfolgerungen, denen ich mich annäherte, für mich so überzeugend begründet, daß ich meiner Meinung nach als Außenseiter wirklich nichts Besseres tun kann, als Ihnen zu empfehlen, die Werke dieser Autoren zu studieren. Danach werden Sie für so effekthaschende Sammelwerke, wie die des Club of Rome, den Nord-Süd-Bericht oder den jüngsten amerikanischen Riesenbericht über diese Fragebereiche nicht mehr viel Zeit verschwenden wollen.

Nur eine Einsicht, die ich besonders Julian Simon verdanke, möchte ich noch an Sie weitergeben. Wenn die Signale der Marktpreise beharrlich anzeigen, daß menschliche Arbeit, zumindest geschulte menschliche Arbeit, immer knapper und teurer wird, dagegen die bekannten Vorräte von praktisch allen Rohstoffen größer werden und ihre Preise sowohl im Verhältnis zu denen der Arbeit als auch zu denen der Industrieprodukte ständig sinken, dann lasse ich mich von den Spekulationen der Wissenschaftler nicht ins Boxhorn jagen: Auch hier verarbeiten die Marktpreise mehr Informationen, als irgendeinem Statistiker zur Verfügung stehen.

Anmerkungen

- ¹ Hayek, Fr. A. von: Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs. In: Walter Eucken Institut (Hrsg.): Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5. Tübingen 1959, S. 97–107.
- ² Hayek, Fr. A. von (Hrsg.): Capitalism and the Historians. Chicago 1954.

- ³ Simon, J. L.: The Ultimate Resource. Oxford 1981. – Ders.: The Economics of Population Growth. Princeton 1977.
- ⁴ Sowell, Th.: Knowledge and Decisions. New York 1980. – Ders.: Markets and Minorities. Oxford 1981.
- ⁵ Bauer, P. T.: Equality, the Third World and Economic Delusion. London 1981. – Ders.: Dissent on Development. London 1971.

**SÄUREN und LAUGEN fordern sichere Rohrverbindungen
Kunststoff-Fittings bieten ausgezeichnete chemische
Beständigkeit**



**BÄNNINGER
GMBH
GIESSEN**

**BÄNNINGER GMBH
D 6300 Giessen
Postfach 52 20
Tel. (06 41) 7 00 71
Telex 04 82 981 a bagi d**